Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 12

Artikel: Die Diagnosen des Dr. Zimmertür [Fortsetzung]

Autor: Heller, Frank

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637029

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und der ewige Jude erzählt:

Es ist der Tag der Kreuzigung Christi. Er haßt diesen Christus, der ihm das Herz seines Freundes Johannes und seiner Geliebten Maria Magdalena stahl. Er haßt die sanften Augen des Nazareners. Auf dem Wege nach Golgatha geschieht es: Kartaphilus (unser Isaac Laquedem) geht — ein Jude und römischer Hauptmann — an der Seite Christi und flüstert ihm zu:

„Wo sind deine Jünger? Wo ist dein Vater im Himmel, du Narr? Alle haben sie dich verlassen. Vorwärts, geh' schneller, geh' in dein selbstgewähltes Verderben!"

Und Jesus wandte sich und sprach: „Ich werde gehen, du aber sollst wandern, bis ich wiederkomme!"

Und Kartaphilus, der ewige Jude, lebt und wandert. Jung, immer dreißig Jahre alt, liebt und haßt und sehnt er sich. Der Fluch wird beinahe zum Segen. Unerschöpflich ist das Maß seiner stets neu erworbenen Erkenntnisse, Genüsse, Leiden. Selten gelüstet ihn das Sterben — nur dann, wenn seine besten Freunde, seine schönsten Geliebten alt werden und von ihm gehen.

Er ist ein Freund des Pilatus, der Diener und Verehrer Salomes, der Berater Neros, kommt nach Delhi, erlernt östliche Magie, lebt mit Appolonius von Tyana, mit den römischen Kaisern, gewinnt Kotikokura, seinen Freund, mit dem er das Blut mischt, und der nun mit ihm ewig lebt, kommt nach China, auch zu Attila, Mohammed, Karl dem Großen, macht einen Kreuzzug mit, trifft den Don Chuan, finanziert Kolombus, wohnt den schwarzen Messen des Gilles de Retz bei und erlebt die Geburt des Homunkulus — nicht, bringt Alexander dem VI. den heiligen Gral, erlebt die Inquisition, spricht mit Luther, Francis Bacon, Spinoza, ist Minister des Zaren Peter des Großen, verbündet sich mit Rothschild, spielt mit dem großen Fritz Schach, lernt Rousseau kennen.... und immer, immer ist er auf der Suche nach einem Idol, seiner Sylphide, seiner Imago, nach Salome, die ihm dann und wann für kurze Zeit in dieser oder jener Gestalt erscheint — doch „alles ist eitel", sogar die Liebe.

Das ist des ewigen Juden letzte Weisheit. —

Aus dem Kloster verschwindet Isaac Laquedem wie er gekommen. Erzählte er nur Träume und Tagträume? Wer war er? Der ewige Jude, leibhaftig? Oder nur ein russischer Spion?

Was tut's! Der Diktograph hat die ganze Analyse, die ganze Beichte, die den Tiefen des Unbewußten entstieg, aufgenommen. „Die Welt wird aufhorchen, wenn sie unsere Aufzeichnungen gedruckt lesen wird", so meint der eine der Forscher.

Und die Welt horcht wirklich auf: Sie hört eine Symphonie der Menschheitsentwicklung, sieht einen berauschenden Tanz über den Wogen der Kulturen.

G. H. Graber.

Frank Heller: **Die Diagnosen des Dr. Zimmertür.** Detektivgeschichten.

Deutsch von Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich. 8

Der Kellner lauschte. Ein Ausdruck respektvoller Vertraulichkeit legte sich über sein Gesicht wie von einem breiten Pinsel hingemalt. Aber seine Augen waren beobachtend. Die interessierten sich sichtlich für die Kleider des Gastes, seine Lackschuhe mit den graublauen Einsätzen, die zweifellos aus Paris stammten, seine Schmetterlingskrawatte und seine Armbanduhr aus Platin. Schließlich erwähnte der Gast zufällig, wer er war: Scheltema, Sohn des einen Teilhabers der Firma Scheltema & Dilkema am Rembrandtplatz.

„Aber da wohnen der Herr ja hier im Hause?"

„Ja. Ich habe meine kleine Wohnung hier, wenn ich auch in Paris lebe. So im Frühling kann ich Amsterdam für ein paar Wochen nicht entbehren. Ich bin erst gestern abend gekommen."

Beeldemakers Bodega, ein langes Lokal in gotischem Stil, nahm das Erdgeschoß eines modernen Hauses in der Keizergracht ein. Die übrigen Stockwerke wurden vermietet.

„Aber Sie können noch nicht lange hier sein", sagte Herr Scheltema. „Voriges Jahr hatte Beeldemaker einen anderen Kellner, daran erinnere ich mich."

„Erst ein halbes Jahr", verbeugte sich der Kellner unterwürfig. „Aber ich glaube, daß ich zur Zufriedenheit der Gäste gearbeitet habe."

„Trotz der Augengläser", bemerkte Herr Scheltema mit einem humoristischen Lächeln. „Wollen Sie mir noch einen Absinth geben?"

Der Kellner holte den Absinth und servierte dann einem Herrn mit gelbem Teint, der sich in der Ecke gegenüber niedergelassen hatte, einem kleinen, prallen Mann mit Vollmondsgesicht, funkelnden schwarzen Augen und unverkennbar levantinischem Typus. Herr Scheltema mischte seinen Absinth mit der Sorgfalt eines Chemikers für die Proportionen und dem Auge eines Künstlers für die Farbenbrechungen. Er hob den Trank zum Abendhimmel, bevor er ihn kostete, und vertiefte sich dann in ein französisches Buch mit zitronengelbem Umschlag. Von Zeit zu Zeit ließ er das Buch sinken, schloß die Augen und lehnte den Kopf träumerisch zurück. Jedesmal, wenn er sie wieder aufschlug, fand er zwei neugierige Augen aus der Ecke gegenüber auf sich gerichtet. Er legte das Buch nieder und winkte den Kellner heran.

„Kennen Sie den Herrn dort drüben?" fragte er.

„Ja, das ist Doktor Zimmertür", flüsterte der Kellner.

„Doktor Zimmertür! Der Psychoanalytiker?"

„Ja. Er kommt fast jeden Tag."

Herr Scheltema hob sein Glas mit einem ironischen Lächeln.

„Psychoanalytiker!" sagte er mit vibrierender Stimme. „Als ob die Seele sich nach sogenannten wissenschaftlichen Methoden analysieren ließe! Als ob man mit der Laterne der Intelligenz einen Weg in die Abgründe der Seele finden könnte! Als ob irgendein Botaniker die krankhafte Flora ihrer Stollengänge katalogisieren könnte! Wenn Sie eine Vorstellung von einer Orchidee haben wollen, werden Sie sie sich dann von einem Gelehrten mit lateinischen Namen und Diagrammen beschreiben lassen? Nein — Sie werden einen Künstler darum bitten, dann ist das Resultat ein Buch wie dieses hier!"

Der Kellner legte ehrerbietig den Kopf schräg und las den Titel des Buches. Es war „Les Fleurs du Mal" mit einer Studie über Baudelaire. Dann warf er einen unruhigen Blick über die Achsel nach Dr. Zimmertürs Tisch. Herr Scheltema hatte, während er seine Ansichten aussprach, die Stimme keineswegs gesenkt. Aber der Doktor war hastig hinter „De Notenkraker" verschwunden und schien weder zu hören noch zu sehen.

„Im übrigen", fuhr Herr Scheltema mit einem scharfen Blick nach „De Notenkraker" fort, „bestreite ich schon die Grundlage, auf der diese Gelehrten ihre Systeme aufbauen. Sie sind außerstande, selbst die einfachsten Tatsachen zu beobachten. Sie bauen auf den Beobachtungen anderer weiter, aber selbst eine zu machen, ist ihnen ebenso unmöglich wie — wie einem Kurzsichtigen, ohne Brillen zu sehen."

Mit einem Blick auf den regungslosen „Notenkraker" trank er demonstrativ sein Glas aus und bestellte ein neues. Als dieses bald darauf geleert war, sprach er den Wunsch aus zu zahlen. Ueber den Rand seines Witzblattes sah Dr. Zimmertür ihn dem Kellner einen Zwanzigguldenschein geben. Der Kellner gab einige schwere Silbermünzen zurück und machte eine Pause. Der junge Scheltema, dessen Augen dem Gang der Wolken über den Abendhimmel folgten, schob ihm ein Trinkgeld hin, stand auf und ging.

Zu dem Gelde, das er hätte zurückbekommen sollen, fehlten zehn Gulden... Der Kellner folgte ihm, sich verbeugend, zur Türe. Der Doktor kicherte hinter seiner Zeitung.

„Da hat mein Freund Oosterhout einen guten Coup gemacht", murmelte er zu sich selbst. „Es war das erstemal, daß ich sah, wie er es machte, wenn auch — aber es sollte mich wundern, wenn der junge Scheltema seinen Schwindel nicht noch entdecken sollte. So dekadent er sich auch gibt, ist er doch von zu guten Eltern, um nicht mit zehn Gulden zu rechnen!"

2.

Am nächsten Tag zur selben Zeit saß der Doktor wieder in der Bodega. Der Apéritif interessierte ihn weniger als die Frage, ob die gestrige Episode eine Fortsetzung finden würde. Sie blieb auch nicht aus.

Nach einer Viertelstunde erschien der junge Scheltema in Lackschuhen und einer grünen Schmetterlingskravatte. Der Kellner Oosterhout begrüßte ihn mit einer tiefen Reverenz und einem Lächeln untertänigen Einverständnisses. Der junge Scheltema erwiderte es mit einem nicht weniger herzlichen Lächeln.

„Einen Absinth!"

Sollte er nichts gemerkt haben? Oosterhout servierte den Absinth mit beinahe väterlicher Miene und gestattete sich einen interessierten Blick auf die Lektüre seines Gastes. Es war noch immer die Studie über Baudelaire. Der junge Scheltema belohnte sein Interesse mit einem Gespräch. Kannte Oosterhout die Gedichte Baudelaires? Nein? Aber wenn der Dialekt nicht trog, war Oosterhout doch Bläme — Belgier? Ja, gewiß; Baudelaire hatte mehrere Jahre in Belgien gelebt. Wollte Oosterhout seine Beschreibung der Belgier hören? Der Kellner nahm einen Ausdruck an, als wäre er in der Kirche, während er sich anschickte zu lauschen. Zu sagen, daß er verblüfft über die Schilderung war, die Baudelaire von seinen Landsleuten entworfen hat, den Eigenschaften, mit denen er sie ausstattet, und den haarsträubenden Reimen, mit denen er seine Gefühle für sie ausdrückte — dies zu sagen, wäre zu wenig gewesen. Er prallte einen Schritt zurück, als hätte er eine Ohrfeige bekommen. Als er zu seinem gewöhnlichen Platz im Hintergrund der Bodega verschwand, folgte ihm ein Lächeln des jungen Scheltema, ein infames Lächeln, das zu einem Prozeß berechtigen konnte. Aber kein weiteres Wort kam über die Lippen des jungen Scheltema.

„Er hat es gemerkt!" dachte der Doktor. „Kein Zweifel — und dies ist seine Rache."

Er verfolgte die Phasen des Duells mit wachsender Spannung. Denn ein Duell war es! Immer wieder fand Scheltema Anlaß, den Kellner in ein Gespräch zu verwickeln, er zeigte Interesse für seine Privatangelegenheiten, mischte Honig in seine Stimme, überwand das dumpfe Mißtrauen des Kellners — um ihn plötzlich mit jenem infamen Lächeln anzusehen, das deutlicher als Worte sagte: Ich weiß alles, und du weißt, daß ich es weiß — aber ich sage nichts. Heute morgen und alle folgenden Tage wirst du mich hier sehen, du kannst nichts sagen, ich werde nichts sagen — aber du weißt, daß ich alles weiß!

Hätte Oosterhout eine Möglichkeit gesehen, die Sache zur Sprache zu bringen, ohne sich zu blamieren, er hätte es getan, denn sein Gesicht strahlte Reue aus — aber er sah keine Möglichkeit. Und das Duell dauerte an, bis die Uhr sieben schlug und der reiche Jüngling ging. Als er am nächsten Tage kam, schien er das Ganze vergessen zu haben, aber kaum war eine halbe Stunde vergangen, als er sein Spiel von neuem begann. Als er um sieben Uhr ging, war Oosterhouts Gesicht so grau wie der Staub auf den Portweinflaschen der Bodega.

Wichtige Angelegenheiten hinderten den Doktor in den nächsten Tagen die Bodega zu besuchen. Er blieb fast eine Woche aus. Aber er stutzte, als er die Walstatt wieder sah.

An seinem Tisch saß der junge Scheltema, tadellos wie immer, in sein französisches Buch vertieft. Als er es weglegte, schrieb er etwas auf den Tisch, und von seinem Platz im Hintergrund des Saales verfolgte Oosterhout seine Schreibtätigkeit mit einem ganz unbeschreiblichen Gesichtsausdruck. Von Zeit zu Zeit bestellte der junge Lebenskünstler mit honigsüßer Stimme einen Absinth, und jedesmal, wenn der Kellner damit herankam, beeilte er sich das auszuwischen, was er auf die Marmorplatte geschrieben hatte. Seine Verwirrung, wenn er dies tat, war viel zu ostentativ, um nicht gespielt zu sein. Plötzlich merkte der Doktor, was es war, was er auslöschte: eine Rechnung, eine Subtraktion, deren Resultat der Betrag war, den Oosterhout sich angeeignet hatte.

„Er wäre kein übler Inqusitor geworden", murmelte der Doktor in sich hinein., „Aber —"

Nach seinem dritten Absinth ging Herr Scheltema. Er steckte das gewechselte Kleingeld mit einer flotten Handbewegung ein und einem Ausdruck, der besagte: Unter Gentlemen zählt man derlei nicht nach. Ich weiß, daß ich mich auf Sie verlassen kann, Oosterhout, und Sie wissen, daß ich es weiß.

„Knabenstreiche!" dachte der Doktor. „Dumme Knabenstreiche! Und der Kellner hat ihm ja faktisch sein Geld gestohlen. Aber — — —" er unterbrach seinen Gedankengang, denn sein Blick war gerade auf Oosterhouts Unterkiefer gefallen. Der machte krampfhafte Kaubewegungen, während der Mann am Fenster stand und dem verschwindenden Gast nachsah. Die Adern an seinem Stierhals schwollen, und die Muskeln seiner Ringerarme arbeiteten. — Der Doktor blieb, in eigentümliche Gedanken vertieft, sitzen, bis die Uhr acht schlug und der asthmatische Besitzer der Bodega, Mynheer Beeldemaker, wie gewöhnlich herankam und mitteilte, daß man sperren wollte. Der Doktor reichte eine Banknote hin, auf die der Kellner herausgab.

„Sehen Sie her, Oosterhout", protestierte der Doktor sanftmütig, „da fehlen fünf Gulden!"

„Gibt er schon wieder falsch heraus?" mischte sich der Wirt keuchend hinein. „Pflegt er das zu tun, Herr Doktor?"

Oosterhouts Unterkiefer hörte auf zu kauen. Sein Gesicht war plötzlich zu einer Maske erstarrt.

„Das — das will ich nicht hoffen", murmelte er. „Aber", er wies mit einer Geste auf die Augengläser, „aber wenn man kurzsichtig ist."

Pang! Kaum hatte er das Wort gesagt, als der ungefaßte Zwicker in tausend Scherben auf dem Boden lag. „Neun Diopterien! Jetzt bin ich bis morgen blind!"

„Haben Sie kein Reserveglas?" fragte Dr. Zimmertür teilnahmsvoll.

„Nein, Herr Doktor, weder hier noch zu Hause! Mit neun Diopterien ist man ohne Augengläser blind wie eine Eule, das werden Herr Doktor wissen. Herr — Herr Scheltema sagte es selbst dieser Tage: blind wie eine Eule!"

„Man sollte nie Leute nehmen, die Augengläser tragen", keuchte der dicke Wirt erbittert. „Das ist das drittemal, daß Ihnen das passiert, Oosterhout, und nie denken Sie daran, sich ein Ersatzglas anzuschaffen. Geben Sie jetzt dem Herrn Doktor heraus, und sehen Sie, daß es in Ordnung ist!"

Noch in der Tür hörte der Doktor Oosterhout murmeln: „Bis morgen blind wie eine Eule."

Er begann die Keizergracht entlang zu gehen, bog in die Vijzelstraat ein und kam zu dem alten Münzturm, dessen Glockenspiel eine Hymne an die Frühlingsnacht sang. Erst da durchblitzte ihn ein Gedanke, und er blieb plötzlich stehen.

Sollte das die Absicht sein? Unmöglich! Warum? Unzureichendes Motiv? — hm — und wenn es die Absicht war — welches Alibi, welches Alibi!

Er dachte nicht weiter. Er kreuzte ohne zu zaudern die Kalverstraat und kam durch eine Quergasse zu Rokin hinunter. Er wußte aus persönlicher Erfahrung, daß der junge Lebenskünstler dort zu Mittag zu essen pflegte — in Saurs Fischrestaurant. (Fortsetzung folgt.)